



Feiertags-Ausgabe des Nebraska

Staats-Anzeiger und Herald

Jahrgang 34. Grand Island, Nebraska, Freitag, den 26. Dezember 1913. Nummer 20.

Stunden der Muse.

W. H.

Neujahr 1914.

Komm, sei' dich her, wir rüden dich zusammen,
Nimm dir die Zeit!
Es prasselt wohl im Kamin die Flamme
Um's neue Scheit.
Ich hab' es gern, wenn über Welt und Erde
Sich Schweigen ruht,
Und bin ich hier an meinem stillen Herde,
So ist es gut.

Und heute gar! — Bald zeigt des Jahres
Ende
Der Stunden Schlag,
Da hält das Netz an dieser großen Wende
Wohl Feiertag.
Wenn wie ein Lichtlein nun die letzte Stunde
Ganz lacht verglimmt,
Dann macht durch's Haus ein stiller Zug
die Kunde,
Der Abschied nimmt.

Des Jahres Träume, schon im Keim ge-
brochen
Und ausgeträumt,
Des Jahres Glück ist Last und Värm der
Wochen,
So oft verflämt!
Des Jahres Todte, schon vom Glanz der
Finnen,
Den Blick erhebt, —
Sie zieh' noch einmal mit den stillen
Stimmen
Durch uns're Welt!

Sieht du sie nicht? Sie zögern auf den
Stufen,
Fragt nicht, warum —
Schon flücht die Gasse, und die Glocken
rufen.
Die Zeit ist um!
Horch, wie es schallt, und wie die Kraben
singen,
Das Jahr entschwand —
Es ist ein Jubeln und ein Gläserklingen
Im ganzen Land.

Jahr Neunzehnhundert dreizehn sehn wir
sinken
In's Zeitengrab,
Der Menschheit neue Hoffnungssterne blinken;
Es sank hinab
Manch Glück und Leid, und kehret nimmer
wieder,
Es ist vollbracht —
Im Gläserklingen schweb' noch oft hernieder,
Silvesternacht!

Neujahr 1914.

W. H.

So — erwartungsvoll und freudig
Steht'n wir nun am Jahreschluss,
An dem wilden Strom des Lebens,
Laufend seinem Bogengang.
Neunzehnhundertdreizehn sank nun
Auch zu Grab mit Freud und Leid,
Unter Lärm und Daseinskämpfen
Lachte es in's Meer der Zeit.
Läß die Hoffnung dich geleiten,
O, sie ist kein Traumphantom,
Mit ihr segelt deine Barke
Ruhig auf dem Lebensstrom!

Feierlich hallen die Glockentöne durch
die stille, klare Winternacht. Oben
stimmern am blauen Himmelsdome die
ewigen Sterne. Seit ungezählten
Jahrtausenden schauen die gleichen
Sternbilder, diese silbernen Augen des
Weltall's, hernieder auf unseren klei-
nen Planeten, scheinbar unwandelbar,
und doch sich bewegend, durch un-
begrenzte Weltenweiten, durch unendliche
Zeiträume. In dauerndem Wechsel
kreist auch alles irdische Leben: ein ewig
sich ablösendes Keimen, Blühen und
Welken. Das sagen uns die ehernen
Stimmen der Sylvesterglocken. Sonst
begleiten sie wohl mit Feierklänge ein
geliebtes Kind zum Taufaltar, einen
müden Wanderer auf dem letzten Wege,
heut verkündet uns ihr metallener Mund
des Jahres letzte Stunde und die Ge-

Glückliches Neujahr!



burt des nächsten, eines neuen Kindes
aus dem Schooße der ewigen Zeit. So
ist Sylvester ein Höhepunkt und ein
Markstein im Kreislaufe der Natur und
des Menschenlebens, eindringlich mah-
nend, zurückzuschauen in erster Einkehr
auf das Vergangene, und muthvoll vor-
wärts zu schauen in die wallenden Nebel
des heraussteigenden Jahres, das Wel-
ten- und Menschenhistorie lenkt.

Ein Jahr ist in einen ereignisvollen
Menschenleben nur eine kurze Spanne
Zeit, ein winziger Zeitabschnitt der raff-
los laufenden Weltenuhr, ein nichtiger
Tropfen im Meer der Unendlichkeit!
Und doch ist für den Menschen der Ge-
genwart, der mitten im Tumult der Er-
eignisse steht, in der Erscheinungen
flucht, mit ihnen verwoben und ver-
wachsen ist, dessen Fühlen, Denken und
Wollen, veser: Erfolge und Enttäus-
chungen, dessen Furcht und Hoffnung
an die Vergangenheit, Gegenwart und
Zukunft sich anknüpfen, ein Jahr des
Lebens, ein wichtiger, bedeutungsvoller
Abschnitt. Des prüfende Blick wendet
sich rückwärts, unser eigenes Thun und
Lassen, unser Verhältnis zu Anderen
lassen wir an unserem Geiste vorüber-
ziehen und entwerfen in kurzen, un-
geschminkten Zügen die Jahresbilanz un-
serer Werte.

Mag diese nun einen moralischen
Ueberschuß edler Werke, oder aber ein
Kantenschmieden, Betrug oder sonstige
Laster ergeben, wir dürfen es bei dieser

erschauenden Prüfung nicht bewenden
lassen. Unvorzug und mit neuen Ver-
sätzen ausgerüstet, mit den guten oder
schlimmen, ja gar traurigen Erfolgen
de Vergangenheit, schamen wir vor-
wärts, der Zukunft sit in's Auge. Ist
doch die Hoffnung die lebenswürdigste
Begleiterin des Menschen. Sie ist der
leuchtende Stern, der einem Jeden auch
in der dunkelsten Nacht der Trübsal und
der Schmerzen leuchtet.

Der gewöhnliche Sterbliche jedoch
vermag den Schauer der Größe nicht zu
empfinden, den jedes scheidende Jahr
unserer Zeit, und wä h end des letzten
halben Jahrhunderts, in der Seele ei-
nes denkenden Menschen erregt, wenn
er den ganzen ungeheuren Fortschritt
unserer Zeit, des Zeitalters
des Gedankens, in Wissen und
Denken vor keinem geistigen Auge Reue
passiren läßt. Kunst und Wissenschaft
haben ihren Zenith erreicht, der Geis-
tungsgeist feiert seine höchsten Trium-
phe, der Mensch machte sich die Natur-
kräfte unterthän und die Maschinentechni-
k scheint an der Grenze des Möglichen
angekommen zu sein. Die ganze Erde,
bis in die Wüsten und Wälder, ist mit
einem mächtigen zehnenweg umgürtet,
und auf ihm bewegt sich ruhelos der
Verkehr der Welt. Geheimniß auf Ge-
heim ist vor der Menschengeist der Na-
tur obekundt, und auf chemischem so-
wie pflanzlichem Gebiet, auch auf
demjenigen der Elektrizität, steht noch

großes bevor, so daß im Laufe dieses
Jahrhunderts der Menschheit noch Un-
geahntes Bedeutendes beschieden ist,
wenn auch zugegeben werden muß, daß
in dieser Hinsicht einmal eine Stagna-
tion eintritt, wie alle hohen Kulturvöl-
ker ihr Schicksal hatten, Blüthe und
Verfall, und künftige Zeitalter auf den
Trümmern unserer Kultur wandeln
mögen, von ähnlichem oder noch höhe-
rem Geiste befeelt. Wohl darf unser
Zeitalter kein perikleisches und noch we-
niger das eines Solon genannt werden,
vielleicht aber im Hinblick auf das alte
Rom gegenüber unserer Republik ein
caesarisches resp. augustisches. Denn
Alles befindet sich in höchster Blüthe,
Handel und Wandel, Kunst und Wis-
senschaft, aber auch zugleich in einem
verhängnisvollen Uebergang. Das
Fundament der Republik erzittert, der
republikanische Gedanke weicht dem mo-
narchischen Prinzip, man stürzt das
Alte und alle Traditionen, ungeheurer
Reichtum und Volksausbeutung und
in Verbindung damit Massenarmuth
bilden eine tiefe nationale Kluft; Macht
geht vor Recht, das Geld dominiert und
besticht Alles, und ungeheure Corrup-
tion macht sich in allen Kreisen geltend,
um den letzten Rest des Volksovertaus
zu erwürgen, so daß bereits revolutio-
näre Schemen hinter den Coulissen der
Zeitbühne aufstauen. Weiter rollt
das Rad der Zeit, unaufhaltsam, und
gemäß der Folge von Ursache und Wir-

lung, reiht sich Ereigniß an Ereigniß.
Das Stürzen des Alten und der Tra-
ditionen bedingt Neues; vergrößerte
Industrien bedingen Kapital-Concen-
trationen; diese gewinnen an Macht und
Gewalt und kontrollieren schließlich
Staat und Regierung; es entwickelt sich
die Sucht nach Gelderwerb, welche zur
Folge hat, daß das Land in Kriege ge-
zogen wird durch die Machinationen rei-
cher und spekulativer politischer Macht-
haber, um Colonien zu erwerben, die
dem Gelderwerb ein weites Feld lassen
(ein solches Beispiel war der spanisch-
amerikanische Krieg vor fünfzehn Jah-
ren); diese wieder bedingen ein großes
stehendes Heer mit entsprechender Flotte
(zugleich indirekter Schutz gegenüber
dem eventuell revoltirenden, bedrückten
Volke zu Gunsten der räuberischen
Geldherrscher), und von da aus bis zum
monarchischen Staate ist nur noch ein
Schritt. Und befinden wir uns nicht
schon im Zeichen des Imperialismus?
War es in Rom anders? Als Repub-
lik blühte es bis zu Caesar's Zeit, der
schon zum Imperator aufzusteigen wollte.
Laster und Luxus florirten, der Reich-
thum herrschte, Corruption und Befes-
chung standen auf hohem Niveau, das
Recht war auf seiten der Geldherrscher,
während der Arme macht- und rechtlos
war und in Armuth und Elend lebte,
und Alles deutete auf einen Umschwung
der Dinge hin. Der Sturz der Repub-
lik folgte und auf ihren Trümmern er-
hob sich der Thron der Imperatoren.
Jetzt ging das begonnene coloniale Ver-
streben weiter, Rom wurde durch seine
Eroberungskriege Weltmacht, wurde in
der Folge übermüthig, zerplitterte seine
Heere durch seine Colonialpolitik, sank
moralisch langsam, aber sicher, und
wurde schließlich gestürzt, ein betrüb-
sames Beispiel gefallener Größe!

Es eröffnet sich also für die nächste
Zukunft für unsere große, auf so festen
Grundbähen gegründete Republik in
dieser Hinsicht kein sehr trostreicher Aus-
blick, und wenn wir das solcherweise ge-
fallene Rom als Beispiel anführen, dürf-
ten wir nicht weit über das Ziel geschos-
sen haben, denn Alles deutet darauf hin,
daß wir uns auf seinen Bahnen befin-
den.

Doch mag die Zukunft bringen, was
sie wolle, erhabenen Hauptes verlassen
wir die Schwelle des alten Jahres und
treten in's neue, um den Kampf für
alles Gute und Edle, für menschliche
Freiheit und Glückseligkeit fortzusetzen.
Mag auch der Weiterblickende die Ge-
fahr herannahen sehen, so soll der Gang
der Ereignisse nimmer seinen Blick trü-
ben. Jahrtausende wurden schon am
Wechsell der Zeit abgehäpelt, ohne daß
der Mensch den Lauf der Dinge zu hin-
dern im Stande war, und in nachfol-
genden Jahrtausenden wird es ebenso
sein. Ob die Republik sich hält, ob sie
stürzt; ob die die Menschheit fortschre-
tet oder nicht; ob sie sich veredelt oder
der Dekadenz entgegengeht, das Alles
können wir nicht ändern, denn nimmer
vermögen wir in das Rad der Zeit ein-
zugreifen und es mit unseren schwachen
Händen zu hemmen. Wir können nur
dazu beitragen, durch gutes oder schlech-
tes Handeln die Zeitergebnisse hinauszus-
chieben oder zu beschleunigen. Ein
Jahr sank wieder in's Grab der Zeit,
ein anderes bestrahlt uns mit seiner
Morgenröthe. Was es uns bringen
wird, ruht noch im Schooße der Zu-
kunft, und nur die Hoffnung, dieser
Ewigkeitsgedanke, läßt die Menschheit
ruhig in die Zeitenferne schweifen. Sie
ist die einzige und wahre Philosophie
ohne Weltprobleme. Und in diesem
Sinne und mit den wohlmeinendsten
Wünschen für den Einzelnen sowie die
Gesamtheit erfüllt, wünschen wir allen
unseren Lesern, Freunden und Gönnern
ein

Glückliches Neues Jahr!